

Die Krise in der Krise. Sozial-ökologische Perspektiven auf Zuschreibungen, Bestätigungen und Verluste des ‚Reproduktiven‘ in Zeiten von ‚Corona‘

Zusammenfassung

Die ‚Corona-Krise‘ fordert die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend heraus. Dies gilt für die gesellschaftlichen Naturverhältnisse ebenso wie für die darin eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse. Unserem Beitrag liegt die These zugrunde, dass ein ‚gutes‘ und damit nachhaltiges Leben die Sicherung der Reproduktionsfähigkeit von ‚Natur‘ und Gesellschaft gleichermaßen voraussetzt. Entsprechend fragen wir nach den Verbindungen zwischen der sozialen und ökologischen Sphäre. Dazu gehen wir im Anschluss an das sozial-ökologische Konzept (Re-)Produktivität davon aus, dass die Trennung und Hierarchisierung einer produktiven und einer sogenannten reproduktiven Sphäre, wie sie das kapitalistische Gesellschaftssystem strukturell prägt, krisenverursachend ist. Ob und inwieweit die ‚Corona-Krise‘ zu Irritationen dieser sicher geglaubten Zuschreibungen und Trennungen führt oder/und es zu Verschiebungen und Neukonfigurationen kommt, ist die erkenntnisleitende Frage unseres Beitrags, der wir anhand von ausgewählten Diagnosen, Begriffen und politischen Maßnahmen nachgehen, die sich im Zuge des Corona-Krisenmanagements etabliert haben.

Schlüsselwörter

Soziale Ökologie, Gesellschaftliche Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, ‚Corona-Krise‘, (Re-)Produktivität

Summary

The crisis within the crisis. Socio-ecological perspectives on attributions, affirmations and losses of the ‘reproductive’ in times of the coronavirus

The ‘coronavirus crisis’ poses a fundamental challenge to societal relations. This applies to societal relations to nature as well as to entrenched gender relations. Our article is based on the thesis that a ‘good life’ and thus a sustainable life requires the reproductive ability both on the part of ‘nature’ and society. Accordingly, we investigate the links between the social and ecological spheres. Based on the socio-ecological concept of (re)productivity, we assume that the separation and hierarchization of a productive and a so-called reproductive sphere which is characteristic of the capitalist social system is the root cause of the crisis. Whether and to what extent the ‘coronavirus crisis’ is causing confusion in regard to those attributions and separations and/or to shifts and reconfigurations is the guiding question of our article. We pursue this question using selected diagnoses, concepts and political measures that have been established in the course of managing the coronavirus crisis.

Keywords

social ecology, societal relations to nature, gender relations, ‘coronavirus crisis’, (re)productivity

1 Einleitung

„Aber das [die Corona-Pandemie; T.M, S.H.] ist ja [...] nicht ein politischer Beschluss, den wir gefasst haben, sondern das ist so etwas wie ein Naturereignis, eine Naturkatastrophe, mit der wir umgehen müssen und in der wir den besten für uns alle vertretbaren Weg finden müssen“ (Angela Merkel, Bundeskanzlerin, 02.11.2020). Dieser zur Begründung des Lockdowns im November 2020¹ vorgetragene Satz der deutschen Regierungschefin wirft Fragen auf: Ist die Pandemie ein „Naturereignis“? Bedeuten das Virus und seine Ausbreitung eine „Naturkatastrophe“? Und welche ‚Natur‘² repräsentiert es?

Dieses Virus ist ‚Natur‘, ohne wirklich natürlich zu sein. Aus guten Gründen wird es verdächtigt, als nicht intendierte Nebenwirkung eines besonderen gesellschaftlichen Umgangs mit ‚Natur‘ (Wildtiermärkte und konkurrierende Lebensräume) entstanden zu sein und das Potenzial mitzubringen, die soziale und ökologische Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft zu untergraben (Cazzolla Gatti 2020). In Gestalt der Pandemie treten uns „naturecultures“ (Haraway 2004: 100) gegenüber – NaturKulturen, die im Widerspruch zum ‚guten Leben‘ stehen: Sie sind (lebens)gefährlich. Und als solche entfalten sie politisch Wirkmächtigkeit.

Will uns die Politikerin mit ihrer Anrufung der ‚Natur‘ vielleicht auch nur von ihrer eigenen Unschuld – sowohl an der Krise als auch an den von der Politik verfügtten Maßnahmen – überzeugen, so macht sie doch implizit darauf aufmerksam, dass es sich bei SARS-CoV-2 um ein *sozial-ökologisches* Phänomen handelt. Dies ist es nicht nur in seiner Entstehung, sondern auch im Hinblick auf die Auswirkungen der Krise sowie auf die zur Krisenbewältigung gefassten politischen Beschlüsse. In Reaktion auf die Maßnahmen des ersten Lockdowns³ wurde schon im Frühjahr 2020 konstatiert, dass die Krise wie ein Brennglas auf soziale Ungleichheitslagen wirkt und sie damit verstärkt. Dies gilt insbesondere auch für die Geschlechterverhältnisse (z. B. Frey 2020; genanet 2020; FaDA 2020). Die hier bestehenden und sich verstärkenden Ungleichheiten wurden vor allem unter dem Stichwort einer sozialen ‚Care-Krise‘ diskutiert. Es wurde jedoch auch prognostiziert, dass die ‚Naturseite‘ – insbesondere in Bezug auf CO₂-Emissionen – von den ‚Corona-Maßnahmen‘ profitieren könnte (z. B. AG Energiebilanzen e.V. 2020). Nur wenige Beiträge nehmen jedoch die krisenhaften Verbindungen zwischen den beiden Sphären in den Blick.

1 Den vorliegenden Beitrag haben wir am 27.11.2020 eingereicht. Unsere Argumentation (inklusive die angeführten Quellen) beruht deshalb auf Erkenntnissen aus der ersten Phase der Corona-Pandemie in 2020. Insbesondere die in Kapitel 3 zum Krisenmanagement in Deutschland ausgeführten ‚Schlaglichter‘ spiegeln vor allem die im ersten Lockdown (Frühjahr und Frühsommer 2020) politisch durchgesetzten und realisierten Maßnahmen wider. Das Krisenmanagement der Bundesregierung und der Länder hat sich mit dem zweiten Lockdown (ab Dezember 2020) deutlich verändert. Die damit einhergehenden Verschiebungen werden von uns nur ansatzweise aufgegriffen.

2 Einfache Anführungszeichen verwenden wir, um zu verdeutlichen, dass das Bezeichnete auf eine gesellschaftliche Konstruktion verweist.

3 Während unter Lockdown Ausgangssperre verstanden wird, bedeutet der Begriff Shutdown (zeitweise) „Betriebsschließungen“ (<https://dictionary.cambridge.org> [Zugriff: 23.11.2020]). Mit Blick auf die ‚Corona-Maßnahmen‘ werden im deutschsprachigen Raum beide Begriffe verwendet, ohne dass sie auf die jeweils konkreten Maßnahmen zutreffen. Wir nutzen im Folgenden den Begriff Lockdown, weil er sich in den öffentlichen Debatten zu Corona-bedingten Einschränkungen weitgehend durchgesetzt hat.

An diese Leerstelle der Debatte schließen wir mit unserem Beitrag an, indem wir aus einer (re)produktionstheoretischen Perspektive (Biesecker/Hofmeister 2006) fragen, welche Zuschreibungen, Bestätigungen und Verluste des ‚Reproduktiven‘ mit Blick auf die Krisendiagnosen und das Krisenmanagement in Zeiten von ‚Corona‘ sichtbar werden. Dabei gehen wir davon aus, dass die Trennung und Hierarchisierung einer produktiven und einer ‚reproduktiven‘ Sphäre eine Krisenursache ist, die ‚Natur‘ und ‚Soziales‘ (insbesondere Geschlechterverhältnisse) gleichermaßen betrifft. Im Zuge eines Krisenmanagements, das nicht bzw. nicht ausreichend nach den Verbindungen zwischen sozialen und ökologischen Implikationen fragt, wird diese Trennung womöglich verstärkt. Zugleich könnte sich die Trennlinie zwischen produktiver und ‚reproduktiver‘ Sphäre verlagern, womit systemische Transformationsprozesse induziert wären. Wenn es darum geht, wie wir – in und nach ‚Corona‘ – ‚gut‘ leben wollen, dann gilt es, eben diese Verbindungen in den Blick zu nehmen; jedenfalls, wenn wir davon ausgehen, dass ein ‚gutes Leben‘ nachhaltig leben bedeutet – d. h. die Sicherung der Reproduktionsfähigkeit von ‚Natur‘ und Gesellschaft voraussetzt.

In Kapitel 2 entwickeln wir unsere sozial-ökologische Perspektive auf die ‚Corona-Krise‘ als Ausdruck der Krise gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse. Diese konkretisieren wir in einer (re)produktionstheoretischen Analyseperspektive, aus der wir in Kapitel 3 ausgewählte Diagnosen, Begriffe und Maßnahmen betrachten, die sich im Zuge des Corona-Krisenmanagements etabliert haben. Der Beitrag schließt mit einem Fazit, in dem wir unsere Überlegungen zusammenführen.

2 Die Corona-Pandemie als Ausdruck der sozial-ökologischen Krise

Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei ‚Corona‘ um ‚natureculture(s)‘ handelt, wird im Folgenden – anschließend an das sozial-ökologische Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Becker/Jahn 2006a) – danach gefragt, wie sich die wechselseitige Durchdringung von ‚Natur‘ und Gesellschaft konzeptionell fassen lässt und welches analytische Potenzial Geschlechterperspektiven für das Verstehen dieses Vermittlungsverhältnisses bieten. Der Ansatz (Re)Produktivität konkretisiert die Verbindungen zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen und eröffnet Vorstellungen von einem ‚guten Leben‘.

2.1 Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse

Innerhalb der deutschen Nachhaltigkeitsforschung hat sich die Soziale Ökologie als „Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen“ etabliert (Becker/Jahn 2006a). Im Kanon der vielfältigen Ansätze, die die Beziehungen zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft zu erklären versuchen, lässt sich das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse als „differenztheoretisches Vermittlungskonzept“ (Becker/Jahn/Hummel 2006: 197) beschreiben. Damit wird das Anliegen ausgedrückt, das Paradox einer Auflösung der Dichotomie von ‚Natur‘ und Gesellschaft sowie ihrer anhaltenden Wirkmächtigkeit zu überwinden (Becker/Jahn 2006b: 87ff.). Mit der Formulierung von

drei Axiomen, die das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse bestimmen, haben Jahn und Wehling (1998) einen nach wie vor aktuellen Beitrag zur Entwicklung eines Theorieprogramms der Sozialen Ökologie geleistet: Sie gehen erstens von der „Vorstellung eines unaufhebbaren Zusammenhangs von Natur und Gesellschaft“ aus, zweitens von der „Behauptung einer Differenz zwischen ihnen“ und folgen drittens der „These der historischen Konstitution dieser Differenz“ (Jahn/Wehling 1998: 82). ‚Natur‘ und Gesellschaft werden dementsprechend als in einem dynamischen, prozessierenden Zusammenhang vermittelt begriffen. Die Bezogenheit der Pole ‚Natur‘ und Gesellschaft wird darin gesehen, dass ‚Natur‘ überhaupt erst durch gesellschaftliche Wahrnehmung und Bearbeitung zugänglich wird. Gesellschaften grenzen ‚Natur‘ „als eine ‚nicht-gesellschaftliche‘ Realität von sich ab – und beziehen sie als solche gleichzeitig in gesellschaftliche Prozesse mit ein“ (Jahn/Wehling 1998: 83). Dieses spannungsreiche Verhältnis ist über materielle sowie symbolische Beziehungsaspekte bestimmt.

2.2 Geschlechterperspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse

Mit dem Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wurde von Beginn an nach Verbindungen zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen gefragt und ein Forschungsbereich Gender & Environment ausgearbeitet (Scheich/Schultz 1987). Dabei beziehen sich die Dimensionen, die von der feministischen Kritik der Geschlechterverhältnisse aufgespannt werden, „auf Gesellschaftstheorie und Wissenschaftskritik gleichermaßen“ (Scheich/Schultz 1987: 44). Mit Blick auf das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wird postuliert, „dass die sozial-ökologische Krise auf der analytischen Ebene der gesellschaftlichen Beziehungen vor allem auch als KRISE DER GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN thematisiert werden müsste“ (Scheich/Schultz 1987: 2, Hervorh. im Original). Es wird davon ausgegangen, dass

„[d]ie Basisunterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft [...] kulturell immer schon durch andere Unterscheidungen codiert [ist] – hier liegt eine der wesentlichen Ursachen für die gesellschaftsprägende Machtförmigkeit der Geschlechterdifferenz: Die Unterscheidung (als begriffliche Operation) wird in eine Grenzziehung und Ausgrenzung (als soziale Praxis) überführt. Soziale Ökologie als Kritik hat derartige Konstruktionen zu dekonstruieren“ (Becker/Jahn 2006c: 25).

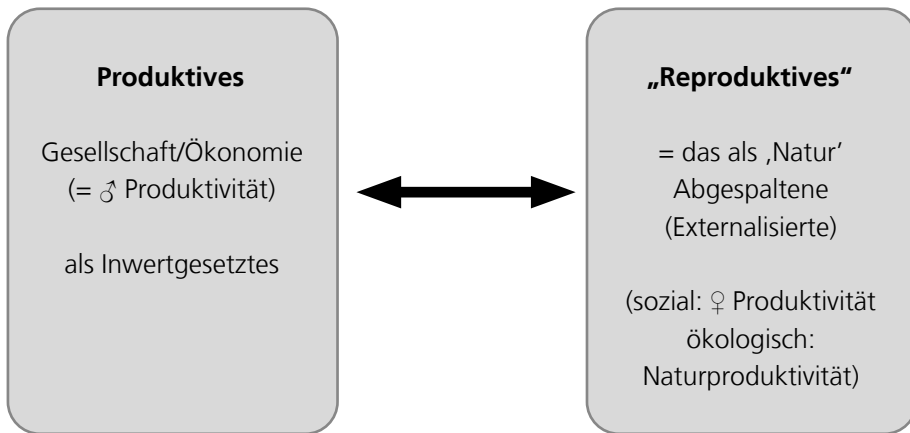
Zu dieser Dekonstruktion leistet ein kritisch analytischer Zugang über die Kategorie Geschlecht einen wichtigen Beitrag: Als Kritik am Umgang mit Dichotomien wird das sozial-ökologische Geschlechterverständnis auf die wissenschaftliche Unterscheidungspraxis zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft bezogen (vgl. Hummel/Schultz 2011: 221).

2.3 Formulierung einer (re)produktionstheoretischen Analyseperspektive

Mit der Kategorie (Re)Produktivität haben Biesecker/Hofmeister (2006) aus ökonomischer und umweltwissenschaftlicher Perspektive zur Konkretisierung der Verbindungen zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen beigetragen.

Ausgangspunkt ihres Ansatzes ist die Kritik an der Trennung einer produktiven, d. h. ökonomisch in Wert gesetzten, von einer ‚reproduktiven‘⁴, d. h. ökonomisch nicht in Wert gesetzten Sphäre, und zwar sowohl im Bereich des Sozialen (Kategorie Geschlecht) als auch im Bereich des Ökologischen (Kategorie Natur) (Abb. 1). Die beiden Wissenschaftlerinnen betonen, dass alle Tätigkeiten (von Menschen und ‚Natur‘) produktiv seien, dass also die Produktions-Reproduktions-Differenz ausschließlich im (markt)ökonomischen System existiere (Biesecker/Hofmeister 2006: 33). Damit wird die Kritik an der Trennung von Produktion und ‚Reproduktion‘ zu einer Ökonomiekritik – einer Kritik an der kapitalistischen Ökonomie der Industriemoderne. Dieses System setzt die (sozial) ‚weibliche Reproduktivität‘ sowie die ‚natürliche Reproduktivität‘ gleichermaßen als gegeben voraus, ohne sie (ökonomisch) in Wert zu setzen:

Abbildung 1: Trennung von Produktion und Reproduktion als konstitutives Merkmal der Industriemoderne



Quelle: Hofmeister (2004: 20).

Entsprechend diagnostizieren sie eine Gleichursprünglichkeit zwischen der sozialen Krise der ‚Reproduktionsarbeit‘ und der ökologischen Krise der ‚Natur‘, die zusammen in eine sozial-ökologische Krise münden.

In visionärer Perspektive geht es um die Anerkennung der Produktivität des ‚Reproduktiven‘. Ihre Entfaltung dort zu ermöglichen, wo Prozesse und Produkte entstehen, die die Reproduktionsfähigkeit von ‚Natur‘ und Gesellschaft auch zukünftig sichern, ist die Voraussetzung für ein ‚gutes Leben‘. Aus der (re)produktionstheoretischen Analyseperspektive ist die Idee des ‚guten Lebens‘ daher an die Vorstellung nachhaltigen Wirtschaftens gekoppelt. Dieses ist organisiert „als eine Vielzahl aufeinander abgestimmter (re)produktiver Prozesse, deren physisch materielle und wertmäßige Dimensionen qualitativ und quantitativ durch Aushandlungsprozesse auf allen gesellschaftlichen Ebenen bestimmt werden“ (Hofmeister 2013: 131). Ein so verstandenes ‚gutes Leben‘ fragt

4 Die Markierung von ‚Reproduktion‘ – und aller verwandten Begriffe – mit einfachen Anführungszeichen verdeutlicht die Annahme, dass es aus (re)produktionstheoretischer Sicht keine ‚Reproduktivität‘ jenseits von Produktivität gibt.

nach den zukünftigen sozial-ökologischen Folgen des gegenwärtigen Denkens und Handelns und folgt somit einer Rationalität der *Vorsorge* (Biesecker/Hofmeister 2013).

Mit dem Forschungsansatz der (Re)Produktivität wird das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse somit nicht nur mit Blick auf die Kategorie Geschlecht, sondern insbesondere auch mit Blick auf das Ökonomische und das Zeitliche konkretisiert. Außerdem lassen sich die politischen Konsequenzen für die Gestaltung eines sozial-ökologischen Handlungsraumes verdeutlichen (vgl. Mölders 2010: 76). An alle drei Erkenntnisperspektiven knüpfen wir im Folgenden an.

3 (Re)Produktionstheoretische Perspektive auf Krisendiagnosen und -management – drei Schlaglichter

In den folgenden Abschnitten sehen wir uns drei Schlaglichter der Pandemie im Zeitraum von Frühjahr bis Herbst 2020 (erste und Beginn der zweiten ‚Welle‘ in Deutschland) an und fragen danach, inwiefern soziale und ökologische Krisenfolgen unvermittelt reguliert werden (sollen) oder aber sich eine sozial-ökologische Gestaltungsrationalität politisch Ausdruck verschafft. Unserer Analyseperspektive folgend fragen wir dabei auch, ob und inwiefern Krisendiagnosen und Maßnahmen der Krisenbewältigung entlang der Produktions-Reproduktions-Differenz organisiert waren und sind – und damit der Systemlogik der gleichzeitigen Leugnung und Vereinnahmung des ‚Reproduktiven‘ folgen.

3.1 Die Krise als Chance!? – Von Suffizienz und Resilienz

Unter dem Titel „Homeoffice bringt den Klimaschutz voran“ wird im August 2020 darüber berichtet, dass das CO₂-Aufkommen um 5,4 Millionen Tonnen pro Jahr sinken würde, wenn zwei von fünf Erwerbsarbeitenden an zwei Tagen in der Woche zu Hause arbeiten (Tagesschau 20.08.2020). Eine Schätzung der Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen zum Energieverbrauch in Deutschland bestätigt dies: Prognostiziert werden sieben Prozent weniger Energieverbrauch mit der Folge einer zehnprozentigen Reduktion von CO₂-Emissionen (AG Energiebilanzen e.V. 2020).⁵ Dieser Erzählung folgend hätte die Pandemie ein Versprechen auf ökologische Erneuerung im Gepäck. Denn zunächst sieht es so aus, als ließe sich das Versprechen auf ein suffizienteres Leben unter den neuen räumlichen und zeitlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Pandemie einlösen (ARL 2021; Schneidewind et al. 2020): suffiziente Raumnutzungen und resiliente Siedlungsformen, Quartiersentwicklung im Modus der ‚kurzen Wege‘, Nahmobilität und ‚Verkehrswende‘, sozial- und bedarfsgerechte Wohnraumentwicklung und (Flächen-)Kreislaufwirtschaft.

Voraussetzung dafür aber ist zum einen, dass die durch die Krise erzwungenen Verhaltensänderungen verallgemeinerbar wären und auch über die Pandemie hinaus

5 Tatsächlich hat die Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre nach UN-Angaben im Jahr 2020 einen neuen Höchststand erreicht (Der Tagesspiegel vom 24.11.2020: 1). Die Emissionen in Deutschland für das Jahr 2020 werden mit 739 Milliarden Tonnen CO₂ angegeben, was einem Rückgang zum Vorjahr von 70 Millionen Tonnen entspricht; dieser wird zu etwa einem Drittel auf die Folgen der Pandemie zurückgeführt (Der Tagesspiegel vom 17.03.2021: 4).

Bestand hätten, zum anderen, dass sich die ‚ökologischen Gewinne‘ der Krise tatsächlich so widerspruchsfrei darstellen. Dies ist jedoch nicht der Fall. So weichen viele Menschen in Zeiten der Pandemie auf den privaten PKW aus, wofür es gute Gründe gibt: z. B., weil es das ‚Social Distancing‘ erfordert, oder auch, weil mancherorts das ÖPNV-Angebot an die krisenbedingt veränderte Nachfrage angepasst, d. h. reduziert worden war. Durch in der Krise eingeübte Verhaltensänderungen, Selbstisolation, Ausweichstrategien – in Folge von Ängsten vor Ansteckung sowie aufgrund veränderter Raumstrukturen und -nutzungsmuster, z. B. durch Ausdünnung des Einzelhandels und Verödung von Innenstadtbereichen als Folge zunehmenden Online-Handels – werden räumliche Segregationsprozesse weiter verstärkt.⁶ In sozialräumlicher wie auch in ökologischer Hinsicht werden unerwünschte Folgewirkungen induziert.

Würden die Chancen auf ökologische ‚Krisengewinne‘ eingedenk sich verstärken der sozialer Ungleichheiten in einem sozial-ökologischen Zusammenhang betrachtet, so fiel die Krisenbilanz insgesamt kaum optimistisch aus: Die vermeintlichen Gewinne für die ‚Natur‘ gingen zulasten des ‚guten Lebens‘ in der Gesellschaft. In sozial-ökologischer Perspektive wird sichtbar, dass eine selektive Sicht auf ‚Umweltentlastungen‘ infolge der Krise jene weder überdauern noch etwa Nachhaltigkeitsziele in den Blick bekommen kann.

Dies zeigt sich auch im Hinblick auf das Zeitverhalten der Bevölkerung. Es werden eine veränderte Grundorientierung auf suffizientere Lebensstile infolge der Krise gesehen und mit dem Versprechen auf Nachhaltigkeit verknüpft: Zeit für Kontemplation und Besinnung auf das Beständige (einhergehend auch mit Naturerfahrung) sowie mehr Eigenarbeit werden diskursiv mit Transformationspotenzialen durch suffizienteres Konsumverhalten verbunden. Das Versprechen auf ‚Zeitwohlstand‘ (statt Güterwohlstand) wird erneuert (u. a. Lange et al. 2020 sowie die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage von Opaschowski 2020: 100ff.). Im Juli 2020 kündigte DIE ZEIT (Nr. 29/2020: 19f.) eine „Wende zum Weniger“ an – eine erwartete Entwicklung jenseits des (konsumtiven) Wachstums, die sich jedoch anhand von Befragungen sogleich als wenig realistisch erwies. Denn tatsächlich hat der ‚Zeitwohlstand‘ in der Krise keineswegs für alle Menschen zugenommen. Das (partiell gestiegene) Umweltbewusstsein kollidiert nicht selten mit den in Lockdown-Phasen drastisch zunehmenden Aufgaben im ‚reproduktiven‘ Bereich (Hausarbeit, Versorgung und Betreuung von Angehörigen, Nachbar*innen und Freund*innen), die zusätzlich zu den (ebenso gewachsenen) Erwerbsarbeiten bewältigt werden müssen. Die in der Krise häufig beschworene ‚Kultur des Verzichts‘ (Sinnorientierung statt Orientierung auf materiellen Besitz), die laut einer Studie zum (Krisen-)Verhalten der Deutschen mit „weibliche(n) Wohlstandsprioritäten“ (Opaschowski 2020: 104) gekoppelt ist, wirkt sich offenbar nicht für alle Menschen zeitoptimierend aus (Göttinger Centrum für Geschlechterforschung 2020). Die damit verbundene Hoffnung auf ein ‚gutes Leben‘ geht im Krisenalltag für viele nicht auf. Wieder werden Versprechen in Hinsicht auf (ökologische) Chancen in und durch die Krise durch soziale Krisenfolgen konterkariert – und wieder rücken soziale (geschlechtliche) Ungleichheiten dabei in den Vordergrund.

6 Wachsende soziale Ungleichheiten werden in der Pandemie auch im Raum sichtbar, z. B. in Form von ‚Corona-Hot-Spots‘ in den Quartieren (ARL 2021; Libbe et al. 2020; Eckhardt 2020).

Im Blick auf die Krisendebatten, wie sie im (formell) politischen Raum stattfinden, zeigt sich, dass ökologische und soziale Krisenfolgen meist unverbunden wahrgenommen werden – auch normativ in Hinsicht auf die ‚Risiken‘ und ‚Chancen‘ der Krise. In einer sektoralen Betrachtung sieht es aus, als lägen die in der Pandemie sichtbar werdenden Probleme und Gefahren überwiegend im Sozialen und Ökonomischen – gesprochen wird von ‚schrumpfender‘ Wirtschaft, Verlust von Erwerbsarbeitsplätzen, Gewalt gegen Kinder und Frauen sowie von Verarmung, Marginalisierung und Isolation bestimmter Bevölkerungsgruppen. Demgegenüber werden mit Blick auf ökologische Ziele durch Suffizienzgewinne die Chancen betont. Was ‚gutes Leben‘ künftig sein wird und sein soll, wird in der Krise politisch neu ausbuchstabiert. Doch bleiben in der Krisendiagnose die Zusammenhänge und Vermittungsverhältnisse zwischen Sozialem und Ökologischem oft (noch) unverstanden und in politischen Konzepten und Strategien zur Krisenbewältigung unberücksichtigt.

3.2 Zur Systemrelevanz von ‚Care‘, Fußballspielen und Autohäusern – ökonomische und politische Gemengelage

Dass die ‚Krise‘ als Spiegel und Verstärker sozial-ökologischer Probleme fungiert, ist vielfach schon beschrieben worden (exemplarisch genannt 2020). In einer (re)produktionstheoretischen Perspektive werden darüber hinaus Zuschreibungen, Bestätigungen und Verluste in der Produktions-Reproduktions-Differenz analytisch fassbar, die zeigen, dass und wie sich die Sicht auf ‚Gesellschaft‘ durch Krisenpolitiken hindurch verändert. Dies verdeutlichen insbesondere die Zu- und Abweisungen von ‚Relevanzen‘, wie sie sich in der ‚Corona-Krise‘ entlang von Grenzverschiebungen zwischen ‚produktiv‘ versus ‚reproduktiv‘, ‚öffentlich‘ versus ‚privat‘ politischen Ausdruck verschaffen.

So ist ‚Systemrelevanz‘ zu einem Begriff avanciert, dem – im wörtlichen Sinne – existenzielle Bedeutung beigemessen werden muss, denn im (ersten) Lockdown wurden nicht nur (Arbeits-)Bereiche explizit als ‚systemrelevant‘ kategorisiert, sondern es wurde anhand von Schließungen, Öffnungen oder ‚Lockerungen‘ auch implizit darüber entschieden, was für das Gesellschaftssystem von Relevanz ist. Kritisch ist daher zunächst nach der Legitimation der (politischen) Zuweisung dieses folgenreichen Etiketts zu fragen: Dass z. B. Krankenhäuser und Lebensmittelgeschäfte in der Krise als ‚systemrelevant‘ gelten, mag gesellschaftlich akzeptiert werden. Weshalb dies implizit auch für (frühzeitig wieder zugelassene und geöffnete) professionelle Fußballspiele und Autohäuser gelten soll, nicht jedoch für z. B. Bibliotheken und Kultureinrichtungen, ist eine offene Frage an die Verbindungen von politischen und ökonomischen Systemen sowie Lobbyinteressen.

Dabei gehen die Auswirkungen dieser Zuweisungspraktiken über marktkoordinierte Bereiche und erwerbliche Tätigkeitsräume hinaus. Denn auch wenn gesellschaftliche Wertschätzung und politische Maßnahmen zunächst ausschließlich auf sogenannte produktive Tätigkeiten und öffentliche Bereiche beschränkt blieben, wurde schon früh deutlich, dass diejenigen, die in ihrer Erwerbsarbeit ‚systemrelevant‘ tätig sind – seien es nun Alten- und Krankenpfleger*innen, Gesundheitsdienstleister*innen oder Kassierer*innen in Supermärkten – im ‚reproduktiven‘ Bereich Entlastung brauchen. Eben diese Entlastung war aber mit der Schließung von Kindertagesstätten und (Ganztags-)Schulen sowie Horten weggefallen. Das Krisenmanagement reagierte darauf mit der Einrichtung

von ‚Notbetreuungen‘ für die Kinder ‚systemrelevanter‘ Berufstätiger. Mit der hiermit vorgenommenen expliziten Zuweisung von ‚Systemrelevanz‘ wurde zweierlei deutlich: erstens, dass sich diese vielfach mit eben jenen Tätigkeiten verbindet, die überwiegend (sozial) weiblich konnotiert sind und ökonomisch eher abgewertet werden. ‚Systemrelevanz‘ weist folglich nicht auf komfortable Arbeitsbedingungen und auf hohe Einkommen hin. Dieser Bruch wurde in der ‚Corona-Krise‘ früh sichtbar und löste eine gesellschaftliche Debatte über die Bedeutung von Care-Arbeit aus (genanet 2020; FaDA 2020). Der Ausgang der Tarifverhandlungen im Herbst 2020, der zu minimalen Gehaltserhöhungen für erwerbliche Care-Arbeiter*innen führte, lässt jedoch an einer Transformation des ‚Systems‘ zweifeln. Deutlich geworden ist daher zweitens auch, dass die Zu- und Abweisung von ‚Systemrelevanz‘ einer Logik folgt, die sich nicht davon löst, den ‚reproduktiven‘ Bereich als eine im Hintergrund unhinterfragt gegebene, nicht versiegender Quelle an Produktivität vorauszusetzen. Denn wer nicht ‚systemrelevant‘ tätig ist und im Homeoffice weiter einer Erwerbsarbeit nachgeht, ist mit erheblichen raum-zeitlich überlagerten Anforderungen konfrontiert, wenn am gleichen Ort und zur gleichen Zeit auch ‚reproduktive‘ Arbeiten verrichtet werden sollen (vgl. Kap. 3.3).

Auch dass die unbezahlte, ‚häusliche‘ Pflege alter oder/und kranker Menschen in der ‚Corona-Krise‘ nur selten in den Blick gerät, ist ein Hinweis auf die Krise des ‚Reproduktiven‘: Das kapitalistische System ist durch die Trennungsstruktur zwischen produktiven und ‚reproduktiven‘, öffentlichen und privaten Bereichen gekennzeichnet. Erst jenseits dieser Trennung zwischen Ausbeutung von Erwerbsarbeit einerseits und Enteignung menschlicher Arbeitsproduktivität durch Aneignung unbezahlter, ‚reproduktiver‘ Arbeit andererseits (Fraser/Jaeggi 2020: 48ff.) wird nachhaltige Arbeit möglich (Jochum et al. 2020).

Die unbezahlten, (re)produktiven Leistungen der nicht-menschlichen ‚Natur‘ und deren Anteile an den Krisenursachen und -folgen bleiben dagegen nach wie vor unsichtbar. Der reduzierte, auf produktive Leistungen fixierte Blick auf das kapitalistische Wirtschaftssystem, das sich in diesem Systemverständnis abbildet, basiert ja gerade darauf, dass die durch es erzeugten physisch materiellen Effekte sowohl in die soziale als auch in die ‚ökologische‘ Sphäre hinein externalisiert werden. Eine der sichtbaren Folgen ist die drastische Zunahme stofflicher Abfälle. Innerhalb der Systemlogik werden große Mengen schwer abbaubarer und nicht wiederverwertbarer Stoffe z. B. als Verpackungsmaterialien produziert (NABU o. J.; UBA 2020). Diese werden z. B. durch vermehrten Online-Handel, veränderte Ernährungsgewohnheiten und die damit induzierten privaten Hausarbeiten sowie auch durch krisenbedingt notwendige, zusätzliche Anforderungen an die Körperhygiene (Mund- und Nasenschutz, Tests etc.) auch als Folge des politischen Krisenmanagements weiter zunehmen.

Deutlich wird, dass und wie gesundheitliche, soziale und ökologische Krisenfolgen miteinander verbunden sind. Und deutlich wird auch, dass dort, wo, um die ökologische Belastung gering zu halten, der ‚reproduktive‘, unbezahlte Anteil der Arbeit weiter gesteigert wird, es vorwiegend ‚Frauen‘ sind, die in der Krise auf tradierte Geschlechterrollen (wieder) festgelegt werden (sollen) (u. a. Allmendinger 2020; genanet 2020; Kohlrausch/Zucco 2020; Hensel 2020; Hipp/Mann 2020). Sie sind es auch, die durch Gleichzeitigkeit und Gleichräumlichkeit sowie durch Entgrenzung ihrer Aufgaben in eine besondere Belastungssituation geraten.

3.3 Home zwischen Office und Schooling – von räumlichen und zeitlichen Entgrenzungen

Neben der ‚Systemrelevanz‘ ist auch das Homeoffice zu einem prägenden Begriff der ‚Corona-Krise‘ geworden. Denn „[d]er verordnete Rückzug ins Private“ (Speck 2020: 135) adressiert nicht nur Freizeitaktivitäten, sondern auch und vor allem die Erwerbsarbeit. Somit bedeutet der populär gewordene Slogan „StayAtHome“ für diejenigen, die einer Homeoffice-fähigen Erwerbsarbeit nachgehen, vor allem „WorkAtHome“. Ob und inwieweit die raum-zeitliche Verlagerung der Erwerbsarbeit in die Sphäre des Privaten ein Privileg oder eher eine Zumutung bedeutet, wird seitdem kontrovers diskutiert. Dabei wurde rasch deutlich: Die Auswirkungen der veränderten Bedingungen auf Arbeitsbelastung und -verteilung sind nicht geschlechtsneutral und wirken sich (nicht nur, aber vor allem) dann negativ auf ‚Frauen‘ aus, wenn das Homeoffice mit der Betreuung und Beschulung von Kindern (Homeschooling) zusammenfällt (Speck 2020; Frey 2020: 2). Genau dies geschah im ersten Lockdown: Mit der bundesweiten Schließung von Kindertageseinrichtungen und Schulen Mitte März 2020 wurden – ‚eigentlich‘ berufstätige – Eltern zu Erzieher*innen, Lehrer*innen und Köch*innen. Für zwei bis drei Monate übernahmen sie Arbeiten, die in Zeiten von Krippen und Ganztagschulen eben nicht im privaten Raum stattfinden. Zur gleichen Zeit und am gleichen Ort sollten sie aber auch produktiv tätig sein, d.h. an Videomeetings teilnehmen, E-Mails schreiben etc. Der damit verbundene Kollaps raum-zeitlicher Arrangements (Manderscheid 2020: 103f.) wird in persönlichen Erfahrungsberichten (z.B. Göttinger Centrum für Geschlechterforschung 2020) sowie in ersten wissenschaftlichen Studien (z.B. Speck 2020) eindrücklich geschildert. Dabei zeigt sich einerseits, wie wenig resilient die Kleinfamilie gegenüber Störungen ist, andererseits kommt es innerhalb der heterosexuell strukturierten Familienkonstellationen zu einer Retraditionalisierung von Geschlechterrollen, wonach Frauen und Mädchen (wieder) mehr Arbeiten im Bereich der Versorgung und Fürsorge übernehmen, um den Alltag aufrechtzuhalten (Allmendinger 2020; Speck 2020: 138f.). Dass die Übernahme dieser Tätigkeiten zulasten der Erwerbsarbeit und damit verbundenen Karrierechancen geht, belegt etwa die „Verlautbarung von Herausgeber*innen internationaler Fachzeitschriften im April, der zufolge seit Ausbruch der Pandemie mehr Einreichungen von Männern und signifikant weniger Einreichungen von Frauen vermerkt wurden“ (Speck 2020: 138 mit Verweis auf Fazackerley 2020 und Flaherty 2020 sowie Mann/Hipp 2020). Die Ungleichverteilungen von Familien- und Erwerbsarbeit sind somit keine Momentaufnahmen in der Krise, sondern haben längerfristige Auswirkungen sowohl auf individuelle Berufsbiografien als auch auf das Wiedererstarken überkommener institutioneller Arrangements (Speck 2020: 139).

Aus einer (re)produktionstheoretischen Perspektive lassen sich diese Beobachtungen und Diagnosen folgendermaßen deuten: Mit der Verlagerung von Betreuungs- und Lehrtätigkeiten in den privaten Raum wird ein ‚reproduktives‘ System vorausgesetzt, das es in dieser Form kaum (noch) gibt. Es hat einer zweiten Frauenbewegung sowie unzähliger privater und politischer Kämpfe bedurft, um die bürgerliche Idee der Hausfrau als Verbindung von ‚Reproduktion‘ mit der räumlichen Kategorie des Privaten infrage zu stellen und – zumindest in Teilen – zu überwinden. Eben diesem institutionellen Arrangement haben jedoch die Corona-Maßnahmen der ‚ersten Welle‘ zu einer Renais-

sance verholffen. Entsprechend groß und laut war der – nicht nur von Feminist*innen getragene – Protest dagegen. Und es scheint, als hätten die politisch Verantwortlichen aus dieser ‚Krise in der Krise‘ gelernt: Zu Beginn der ‚zweiten Welle‘ wird alles daran gesetzt, die Betreuung von Kindern und Jugendlichen in Tageseinrichtungen und Schulen so lange wie möglich aufrechtzuerhalten. Argumentativ gestützt wird diese Entscheidung allerdings weniger gleichstellungspolitisch als vielmehr durch die Bedeutung von Schule und Bildung für die Gesellschaft sowie die Ermöglichung von schulischer Gleichbehandlung. Wie sich die Maßgabe „Schule und KiTa trotz Corona“ auf die Verbreitung des Virus auswirkt, kann und soll an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Was jedoch deutlich geworden ist: Die Trennung von Produktion und ‚Reproduktion‘ ist tief in unserem Gesellschaftssystem verankert, sie lässt sich weder leugnen noch dadurch aufheben, dass die beiden Sphären raum-zeitlich überlagert werden, ohne dabei ihre strukturellen und materiellen Bedingungen und Konsequenzen zu reflektieren und zu verändern. Und auch das ‚Heilsversprechen‘ der Digitalisierung erweist sich hier als wenig hilfreich. In Bezug auf das Homeoffice zeitigt das digitale Arbeiten ein Paradox aus Flexibilisierung (überall zu jeder Zeit) und Fixierung (zu Hause, im privaten Raum). Außerdem verbinden sich mit den neuen virtuellen Möglichkeitsräumen neue ‚reproduktive‘ Notwendigkeiten in Form von ‚Betreuung‘ der Hard- und Software, Unterstützung der Kinder bei der Nutzung ihrer digitalen Lernplattformen etc. Damit wird erneut ein ‚reproduktives‘ System geschaffen und unhinterfragt vorausgesetzt, das zwar möglicherweise die Verbindung von ‚reproduktiv‘ und ‚weiblich‘ zu irritieren vermag, doch eine Responsibilisierung des Privaten und Externalisierung in die Privatsphäre bedeutet, die weder sozial noch ökologisch nachhaltig erscheint.

4 Fazit: In der Krise erschüttert die Krise des ‚Reproduktiven‘ das System

Ausgehend von der Überzeugung, dass es auf die *Beziehungen* zwischen den vermeintlich getrennten Sphären des Sozialen und Ökologischen und entsprechend auf die Gestaltung gesellschaftlicher Natur- und Geschlechter*verhältnisse* im Zusammenhang ankommt, haben wir nach ökonomischen und politischen Externalisierungen und Normierungen sowie nach der Funktion politischer Zuweisungen von ‚Systemrelevanz‘ für die Produktion und Reproduktion des ‚Systems‘ gefragt. Deutlich geworden ist dabei, dass, indem durch die Politiken der Krisenbewältigung hindurch Gesellschaft gestaltet und (um)gestaltet wird, sich das Gesellschaftssystem – das, was in ökonomischer, sozial kultureller und ökologischer Perspektive jeweils darunter verstanden wird – stetig neu konstituiert. Es stellt sich die Frage, ob und wie in diesen Transformationsprozessen alte (Trennungs-)Strukturen stabilisiert oder sozial-ökologische Erneuerungen möglich werden.

Ein vermittlungstheoretisches Verständnis auf die ‚Corona-Krise‘ eröffnet neue Perspektiven. Denn aus sozial-ökologischer Perspektive zeigt sich, dass ökologische und soziale Krisenerscheinungen miteinander verbunden sind. Die ‚Corona-Krise‘ ist damit ebenso eine ‚Krise der Natur‘ wie sie eine ‚Krise des Sozialen‘ ist. Dies gilt sowohl für ihre Ursachen als auch für ihre Folgen und auch für die Maßnahmen ihrer

Bewältigung. In diesem Blickwinkel kann das Corona-Virus als ein *Boundary Object* gelesen werden, an dem das materielle Gewordensein sowie die symbolischen Zuschreibungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse deutlich werden: Erst die räumliche und körperliche Nähe tierischer und menschlicher ‚Naturen‘ ermöglichte eine Übertragung des Virus auf den Menschen und damit seinen Einzug in die menschliche Gesellschaft mit ihren kulturell variablen Bedeutungszuschreibungen (Cazzolla Gatti 2020). Dasselbe gilt auch für den gesellschaftlichen Umgang mit den Folgen der ‚Corona-Krise‘, wie unsere schlaglichtartige Betrachtung der mit der Krisenbewältigung begründeten, politisch induzierten Interventionen in gesellschaftliche (Regulations-)Prozesse zeigt: Im Trennungsverhältnis zwischen produktiven und anscheinend reproduktiven Tätigkeiten und Prozessen wird – im Spiegel politischer Zuweisungen von ‚Relevanzen‘ – die Achse zwischen beiden Sphären kontinuierlich verschoben und somit auch das, was das ‚System‘ (aus)macht. Mit dem Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Becker/Jahn 2006a) lassen sich solche Verlagerungen im (Re-)Produktionssystem in materieller wie in kultureller Hinsicht sichtbar machen:

(1) So zeigt sich zunehmend eine Tendenz zur Feminisierung der tätigen Verantwortung für die Krisenfolgen in den (bislang) privaten Räumen und Zeiten der Familien und Haushalte. In der ‚Corona-Krise‘ verstärkt sich diese Tendenz ausgerechnet dadurch, dass die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem anscheinend aufbrechen – tatsächlich jedoch zulasten des sogenannten Reproduktiven verschoben, d. h. um der physischen Vereinnahmung wegen wertmäßig externalisiert werden (Biesecker/Hofmeister 2006).

(2) In den (sozial) ‚weiblich‘ zugewiesenen Arbeits- und Lebenswelten bilden die durch Externalisierungen erzeugten raum-zeitlichen Überlagerungen von Erwerbs- und Reproduktionsarbeiten in Bezug auf die Trennungsstruktur selbst ‚systemgefährdende‘ Effekte aus: Entgrenzungen und Verdichtungen in Raum und Zeit geraten in der Krise zunehmend kontraproduktiv – und zwar in beiden Sphären, im erwerblichen und im nicht-erwerblichen Arbeitsbereich.

(3) Politisch geraten die Grenzen der Externalisierung in die ‚reproduktiven‘ Bereiche zunehmend in den Blick: Nicht nur dort, wo die ‚Held*innen der Arbeit‘ subjektiv in beiden Sphären dieselben sind – wo sich professionell erwerbliche und unbezahlte Sorgearbeiten überschneiden –, läuft das (ökonomisch gesellschaftliche) System Gefahr, sich selbst zu beschädigen. Die systemkennzeichnende Trennungsstruktur zwischen Produktivem und ‚Reproduktivem‘ wird im Verlauf der Pandemie nach und nach fragwürdig.

(4) Augenfällig wird dieser Erosionsprozess zunächst in den sogenannten produktiven Bereichen, d. h. dort, wo ‚weiblich‘ zugewiesene (Sorge-)Arbeiten erwerblich geleistet werden: Es sind die krisenbedingt in besonderer Weise gesellschaftlich geforderten Arbeiten, die professionell in Bildung, Kinderbetreuung und Pflege geleistet werden, die im Lockdown dauerhaft nur dann verfügbar sind, wenn die in die ‚reproduktive‘ Sphäre gerissenen Produktivitätsverluste politisch ausgeglichen werden können. Dies gelingt jedoch nicht bzw. nicht umfassend mit denselben Mitteln, mit denen erwerbliche Produktivitätsverluste ausgeglichen werden.

(5) Infolge der Externalisierung gesellschaftlicher Aufgaben in die (bislang privaten) Reproduktionsräume und -zeiten hinein verdichten sich in der Überlagerung zugleich

auch die ökologischen Effekte: Was zunächst wie eine Entlastung der ökologischen Systeme erscheint (z.B. von CO₂-Immissionen durch reduzierte Verkehre zwischen den Tätigkeitsräumen), wird in der Verdichtung (im selben Raum zur gleichen Zeit) möglicherweise (über)kompensiert (z.B. durch vermehrte stoffliche Abfallaufkommen). Die sozial-ökologischen (Re-)Produktivitätsverluste treten umso deutlicher zutage, als die politische Krisenbewältigung selbst im Modus der Externalisierung verharret.

(6) Was also auf der einen Seite als Wachstum an Raum- und Zeitwohlstand erscheint (z.B. die in den privaten Bereich – in die Homeoffices – verlagerten Flächenbedarfe sowie die Regenerations- und Verständigungszeiten der erwerblich Arbeitenden), stellt sich im Blick auf die andere ‚reproduktive‘ Seite als eine Zunahme an raum-zeitlichen Entgrenzungen und Verdichtungen dar. In dieser Gemengelage kommt es zu Verlagerungen innerhalb und zwischen den (re)produktiven Bereichen, was zu einer Gefährdung des gesamten, durch die Trennungsstruktur markierten ‚Systems‘ führen kann.

Deutlich wird: Durch Externalisierungen in die sogenannte reproduktive Sphäre wird lediglich auf den ersten Blick unsichtbar gemacht, welche sozial-ökologischen Prozesse die Krise hervorbringt und welche wiederum in der Krise erzeugt werden. Und deutlich wird außerdem: Die moderne Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme substantiell kennzeichnende Produktions-Reproduktions-Differenz – die Trennung zwischen Ausbeutung und Enteignung, Öffentlichem und Privatem, von sozial strukturell ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Bereichen – erweist sich in physisch materieller Hinsicht als ebenso fiktiv, wie sie im Blick auf die abstrakt ökonomische Bewertung real ist. Was ökonomisch nicht (ausreichend) bewertet wird – die gesellschaftliche Erneuerung der sozial-ökologischen Grundlagen künftigen Lebens –, ist die Basis des ‚guten Lebens‘ in der Gegenwart. Sie gilt es, in das Zentrum politischer (Um-)Gestaltung zu rücken, um eine ökonomische und gesellschaftliche Transformation in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung zu ermöglichen und voranzubringen. Darin, dass dies in der ‚Corona-Krise‘ mit einer das System der Trennung selbst erschütternden Deutlichkeit zutage tritt, mag tatsächlich eine Chance liegen, die es politisch zu ergreifen und auszugestalten gilt.

Literaturverzeichnis

- AG Energiebilanzen e. V. (2020). *Energieverbrauch bleibt auf Talfahrt. Daten für neun Monate/ Aktualisierte Schätzung für das Gesamtjahr*. Zugriff am 09. November 2020 unter <https://www.ag-energiebilanzen.de>.
- Allmendinger, Jutta (2020). Frauen verlieren ihre Würde. *ZEIT-Online*, 12.05.2020. Zugriff am 10. November 2020 unter https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F.
- ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (Hrsg.). (2021). *SARS-CoV-2-Pandemie: Was lernen wir daraus für die Raumentwicklung?* Positionspapier 118. Hannover: ARL.
- Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hrsg.). (2006a). *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Becker, Egon & Jahn, Thomas (2006b). Konturen und Gegenstand. In Egon Becker & Thomas Jahn (Hrsg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen* (S. 70–89). Frankfurt/Main: Campus.

- Becker, Egon & Jahn, Thomas (2006c). Einleitung. In Egon Becker & Thomas Jahn (Hrsg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen* (S. 11–26). Frankfurt/Main: Campus.
- Becker, Egon; Hummel, Diana & Jahn, Thomas (2011). Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In Matthias Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie* (S. 76–96). Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Egon; Jahn, Thomas & Hummel, Diana (2006). Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In Egon Becker & Thomas Jahn (Hrsg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen* (S. 174–197). Frankfurt/Main: Campus.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006). *Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktions-theoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung*. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2013). Zur Produktivität des „Reproduktiven“. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. *Feministische Studien*, 31(2), 240–252.
- Cazzolla Gatti, Roberto (2020). The pangolin's revenge: SARS-CoV-2 did not emerge from a lab but from wildlife exploitation. *GAI*A, 29(2), 79–82.
- Eckhardt, Frank (2020). Corona und die Seuche der Segregation der Städte. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft* (S. 111–118). Bielefeld: transcript.
- FaDA – Feminisms and Degrowth Alliance (2020). *Feminist Degrowth: Collaborative FaDA reflections on The COVID-19 Pandemic and the Politics of Social Reproduction*. Zugriff am 23. November 2020 unter <https://www.degrowth.info/en/2020/04/feminist-degrowth-collaborative-fada-reflections-on-the-covid-19-pandemic-and-the-politics-of-social-reproduction/>.
- Fazackerley, Anna (2020). *Women's research plummets during lockdown – but articles from men increase*. Zugriff am 12. November 2020 unter <https://www.theguardian.com/education/2020/may/12/womens-research-plummets-during-lockdown-but-articles-from-men-increase>.
- Flaherty, Colleen (2020). *No Room of One's Own*. Zugriff am 12. November 2020 unter <https://www.insidehighered.com/news/2020/04/21/early-journal-submission-data-suggest-covid-19-tanking-womens-research-productivity>.
- Fraser, Nancy & Jaeggi, Rahel (2020). *Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Frey, Regina (2020). *Corona und Gender – ein geschlechtsbezogener Blick auf die Pandemie und ihre (möglichen) Folgen. Ein Arbeitspapier*. Zugriff am 12. November 2020 unter https://www.gender.de/cms-gender/wp-content/uploads/gender_corona.pdf.
- genanet – Leitstelle Gender | Umwelt | Nachhaltigkeit; GenderCC – Women for Climate Justice & LIFE – Bildung | Umwelt | Chancengleichheit (2020). *Für eine geschlechtergerechte Bewältigung der Corona- und Klima-Krise. Diskussionspapier*. Berlin. Zugriff am 12. November 2020 unter https://www.genanet.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Themen/Corona/20200512_Diskussionspapier_Corona-Klima-Gender.pdf.
- Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (Hrsg.). (2020). *Caring in Corona. Erzählungen aus einem Alltag mit Kindern in Zeiten des Lockdowns*. Zugriff am 12. November 2020 unter <https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/655e2048857e2c7ff96f2471668a405a.pdf/Caring%20in%20Corona.pdf>.
- Haraway, Donna (2004). *The companion species manifesto: Dogs, people, and the significant otherness* (2. Aufl.). Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Hensel, Jana (2020). Die Krise der Männer. *ZEIT-Online*, 13.04.2020. Zugriff am 16. April 2020 unter https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2Fgesellschaft%2Fzeitgeschehen%2F2020-04%2Fgleichberechtigung-coronavirus-maenner-frauen-wissenschaftler-politiker-systemrelevante-berufe%3Futm_source%3Dpocket-newtab.

- Hipp, Lena & Mann, Martin (2020). Ungleiches ungleich behandeln. *DIE ZEIT*, 20. Zugriff am 12. November 2020 unter <https://www.zeit.de/2020/20/wissenschaftler-ungleichheit-geschlechter-bewertung-coronakrise>.
- Hofmeister, Sabine (2004). Erhalten durch Gestalten – Plädoyer für eine Neuerfindung des Ökonomischen. In Adelheid Biesecker & Wolfram Elsner (Hrsg.), *Erhalten durch Gestalten. Nachdenken über eine (re)produktive Ökonomie* (S. 13–34). Frankfurt/Main: Lang.
- Hofmeister, Sabine (2013). (Re)Produktivität. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 129–136). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Hummel, Diana & Schultz, Irmgard (2011). Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Naturverhältnisse. Perspektiven Sozialer Ökologie in der transdisziplinären Wissensproduktion. In Elvira Scheich & Karen Wagens (Hrsg.), *Körper. Raum. Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie* (S. 218–233). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jahn, Thomas & Wehling, Peter (1998). Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. In Karl-Werner Brand (Hrsg.), *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven* (S. 75–93). Opladen: Leske + Budrich.
- Jochum, Georg; Barth, Thomas; Brandl, Sebastian; Čárdenas Tomažič, Ana; Hofmeister, Sabine; Littig, Beate; Matuschek, Ingo; Ulrich, Stephan & Warsewa, Günter (2020). Nachhaltige Arbeit. Eine Forschungsagenda zur sozial-ökologischen Transformation der Arbeitsgesellschaft. *Arbeit*, 29(3), 1–15.
- Kohlrausch, Bettina & Zucco, Aline (2020). *Corona trifft Frauen doppelt – weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit*. WSI Policy Brief Nr. 40. Zugriff am 09. November 2020 unter https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=8906.
- Lange, Bastian; Schmid, Benedikt; Hülz, Martina & Schulz, Christian (2020). *Covid-19 und Postwachstumsgeographien: Beobachtungen und Perspektiven*. Zugriff am 09. November 2020 unter https://www.arl-net.de/de/system/files/Postwachstum%20und%20Covid-19_V10_final%20zum%20Upload.pdf.
- Libbe, Jens; Bendlin, Lena; Riechel, Robert; Bartke, Stephan; Eckert, Karl; Fahrenkrug, Kathrin; Melzer, Michael; Blecken, Lutke; Reiss, Julia; Ferber, Uwe; Bock, Stephanie; Abt, Jan; Diringer, Julia; Wendler, Katja; Koller, Michael & Gräbe, Gudrun (2020). *Memorandum Post-Corona-Stadt. Für eine suffiziente und resiliente Entwicklung von Städten und Regionen*. Zugriff am 09. November 2020 unter https://www.nachhaltige-zukunftsstadt.de/downloads/20200729_Memorandum_Post-Corona-FINAL_BMBF.pdf.
- Manderscheid, Katharina (2020). Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilität von Gütern und Menschen. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft* (S. 101–110). Bielefeld: transcript.
- Merkel, Angela (2020). *Pressekonzferenz der Bundeskanzlerin zur Corona-Pandemie am 2. November 2020*. Zugriff am 09. November 2020 unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/pressekonzferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-zur-corona-pandemie-1807048>.
- Mölders, Tanja (2010). *Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen Krise und Vision. Eine Fallstudie im Biosphärenreservat Mittelgebirge*. München: oekom.
- NABU – Naturschutzbund Deutschland e.V. (o.J.). *Kunststoffabfälle in Deutschland*. Zugriff am 21. November 2020 unter <https://www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/abfall-und-recycling/22033.html>.
- Opaschowski, Horst (2020). *Die semigluckliche Gesellschaft. Das neue Leben der Deutschen auf dem Weg in die Post-Corona-Zeit. Eine repräsentative Studie*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

- Scheich, Elvira & Schultz, Irmgard (1987). *Soziale Ökologie und Feminismus*. Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 2. Frankfurt/Main.
- Schneidewind, Uwe; Baedeker, Carolin; Bierwirth, Anja; Caplan, Anne & Haake, Hans (2020). „Näher“ – „Öffentlicher“ – „Agiler“. *Eckpfeiler einer resilienten „Post-Corona-Stadt“*. Diskussionspapier Wuppertal Institut. Zugriff am 02. Oktober 2020 unter <https://wupperinst.org/fa/redaktion/downloads/publications/Post-Corona-Stadt.pdf>.
- Speck, Sarah (2020). Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des ‚Homeoffice‘ im Kontext der Corona-Krise. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft* (S. 135–141). Bielefeld: transcript.
- UBA – Umweltbundesamt (2020). *Verpackungsabfälle*. Zugriff am 17. November 2020 unter <https://www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/verwertung-entsorgung-ausgewahlter-abfallarten/verpackungsabfaelle#verpackungen-uberall>.

Zu den Personen

Sabine Hofmeister, Prof. Dr.-Ing. (i. R.), von 1999 bis 2020 Forschungs- und Lehrgebiet Umweltplanung in der Fakultät Nachhaltigkeit, Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: soziale Ökologie, nachhaltige Raumentwicklung, Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg
E-Mail: hofmeister@uni.leuphana.de

Tanja Mölders, apl. Prof. Dr. rer. soc., Leibniz Universität Hannover und Projektleiterin an der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft sowie aktuell Gastprofessorin an der Universität für Bodenkultur (BOKU) Wien. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse, räumliche Transformation.
E-Mail: t.moelders@archland.uni-hannover.de